

Briefe an den Nebi

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BRIEFE AN DEN NEBI

Thema Ueberfremdung!

Antworten an E. I., Zürich

Armer, von Blindheit, durch Nichtsehen wollen geschlagener Herr E. I. in Zürich. Ich bin voll und ganz Ihrer Meinung. Z. B. zum Thema «industrialisieren». Warum noch mehr industrialisieren? In den Fünfzigerjahren ging es mit einer halben Million Fremdarbeiter, ich gehe noch weiter und wage zu behaupten, daß es zur Wildkirchli- und Keßlerlochzeit ganz und gar ohne gegangen ist. Warum also überhaupt industrialisieren? Mit dem Steinbeil ging es auch. Retour à la nature. Und dann wagen diese Fremdarbeiter noch Italiener zu sein. Grampen so mir nichts, dir nichts unsere hochedlen schweizerischen Bundesbahnschienen um, ohne sich deren Wichtigkeit bewußt zu sein. Leeren die, ich muß schon sagen, mit höchst ausländischer Manier unsere Patent angemeldet schweizerischen Ochsenkübel. Waschen die doch in Schweizer Hotels Schweizer Porzellan, das wir Schweizer verdreckt haben. Bauen die doch an Häusern auf Schweizer Boden (den zwar unsere Nachbarn aus dem Norden gekauft haben, aber die bringen ja schließlich Geld, keine fremden Arbeitskräfte).

Drum rufe ich aus: Nehmt diesen italienischen Kommunisten die Arbeit weg. Schickt sie nach Hause. In ihrem Lande könnten Arbeitsplätze geschaffen werden (Italien wartet nur darauf, daß wir sie endlich zurückschicken). Laßt sie Hunger haben, die selbst daran schuld sind, daß sie so schlecht regiert werden wollen. Jawoll!!!

Was nützen uns Mirages, solange noch ein fremdes Bein in unseren Landen lebt? Es kommt noch die Zeit, wo wir uns als Schweizer in der Schweiz als Fremde fühlen müssen. Wer ist eigentlich Schweizer, die Schweizer oder wer?

Ich verbleibe mit «Heil Schweiz!» und «Hoch Frau Stirnimaa!»

G. B., Näfels

*

Sehr geehrter Herr Redaktor, darf ich mir erlauben, als Schweizerin, die jahrelang in Italien gelebt hat, einige Punkte in dem Schreiben von E. I. in Zürich zum Thema Ueberfremdung (Nebelspalter Nr. 1) zu berichtigen? Da ich feminini generis bin, habe ich zwar an der Abstimmung nichts zu sagen, aber mir scheint, wenn die Diskussion so unsachlich geführt wird, ist das gefährlich. Also:

Die italienische Regierung «schimpft» sich nicht – sie ist eine Regierung wie jede andere auch – mit Vorzügen und Nachteilen. Daß sie «überhaupt nichts versteht» kann niemand behaupten, der weiß, welche Zustände in Italien in der ersten Nachkriegszeit herrschten – als Folge der Mißwirtschaft Mussolinis und des Krieges. Es wird viel zu leicht übersehen, daß die Italiener, trotz der sozialen Unrast, Gewaltiges geleistet haben. Es sei hier nur an das

vorbildliche Straßennetz und an das im Vergleich zu früher gehobene geistige und kulturelle Niveau der einfachen Bevölkerungsschichten erinnert. Daß noch viel zu tun bleibt, bestreitet niemand, aber wo ist das nicht der Fall? Bei uns?

Daß die einzige Tätigkeit der italienischen Regierung darin besteht, ihre Arbeitslosen samt Familie über unsere Grenzen zu schicken, ist daher eine etwas kühne Behauptung. Außerdem wollen wir doch ehrlich bleiben und zugeben, daß die Schweiz die italienischen Arbeiter gerufen hat. Daß diese den Wunsch haben, bei längerem Aufenthalt ihre Familien mitzunehmen, ist doch sicher begreiflich. Machen wir es nicht auch so, wenn wir ins Ausland gehen? Und was würden wir von einem Land sagen, das unsern Familien den Aufenthalt verweigert und nur die Männer zum Arbeiten hereinläßt? Barbarisch, nicht wahr?

Der Bestand des landwirtschaftlichen Bodens wird übrigens bestimmt auch durch die hemmungslosen Verkäufe an Ausländer gefährdet. Im übrigen kann man sich fragen, warum die großen Unternehmen nicht vermehrt im Ausland Filialen errichten. Das würde bestimmt auch von den südlichen Arbeitern begrüßt, die dann in ihrer Heimat bleiben könnten und nicht genötigt wären, ihre Arbeit in einem Land zu leisten, das sie nur als «Arbeitskräfte», aber nicht als Menschen gelten lassen will.

Gewiß sind die italienischen Arbeiter zum großen Teil Kommunisten. Das mag eine gewisse Gefahr sein. Man muß aber wissen, daß die Italiener im allgemeinen keine Fanatiker sind – Ausnahmen gibt es natürlich wie überall – und daß sie sehr viel übrig haben für Gerechtigkeit und Menschlichkeit – auch wenn sie Kommunisten sind. Man vergleiche z. B. die tapfere Haltung des italienischen Kommunistenführers an der Konferenz in Moskau nach der In-

vasion in der Tschechoslowakei mit der lahmen Erklärung unseres Bundesrates – obwohl in unserer obersten Behörde kein einziger Kommunist sitzt.

Ob die italienischen Arbeiter gegebenenfalls eine 5. Kolonne würden? Sicher sind solche darunter. Immerhin läßt sich auch diese Gefahr einigermaßen reduzieren: Wo man sich wohl fühlt und mit den Einheimischen gute menschliche Beziehungen hat, wird man sich viel weniger für so etwas hergeben. Aber da hapert es von Seiten der Schweizer, da haben die Bewohner der ältesten Demokratie noch einiges zu lernen.

B. M., Chur

Die Kehrseite

Lieber Nebi,

immer wieder erfreuen mich im Nebelspalter die Reaktionen in Bild und Wort auf die Landverkäufe an Ausländer, vor allem an Deutsche. Da möchte ich doch einmal entgegenhalten, daß auf der anderen Seite des Rheines, nicht weit von der Grenze entfernt, auch Land an nicht Einheimische verkauft wird. Würde man auf einer Landkarte alle Grundstücke, die von Einwohnern der benachbarten Schweiz erworben wurden, mit roten Tupfen markieren, dann werden im Süden einige Gegenden des tiefgrünen Schwarzwaldes in dichte Blumenfelder verwandelt. Außerdem gewinnt man dadurch Anhaltspunkte für schöne und aussichtsreiche Plätze.

H. St., D-Beckersbohl

«Solide Bretter auch vor ultramodernen Grinden»

(AbisZ im Nebelspalter Nr. 2)

Lieber AbisZ,

wenn ich so durch das Astloch meines eigenen Brettes, von dem ich hoffe, es sei nicht gar zu harthölzig, hindurchgucke, habe ich immer ganz seltsame Empfindungen, die sich je nach der Himmelsrichtung so unterschiedlich einstellen. Es spielt dabei keine Rolle, ob ich mit dem rechten oder mit dem linken Auge schaue, ich bin an beiden gleichmäßig etwas weitsichtig geworden.

Blicke ich gegen Osten, so sehe ich immer einen roten Schimmer. Daß Morgenrot nicht gerade das beste Wetterzeichen sei, hat man uns schon in der 1. Klasse gesagt. Ich sehe, was doch sehr aktuell wäre, nichts von einer Biafra-Hilfe. Ich sehe auch keinen hellen Streifen am Horizont, der die Riesenarsenale mindestens etwas friedlicher beleuchten würde. Ich sehe keinen Schimmer, der die Hoffnung der Tschechen endlich nach 32 Jahren der Unterdrückung wieder frei zu werden, auch nur ein ganz kleines bißchen erhellen würde.

Nun mache ich rechtsumkehrt (ich lernte es erstmals 1935 auf der Thuner-Allmend) und schaue mit dem gleichen Auge aus der gleichen Birne durch das gleiche Astloch im gleichen Ladi nach Westen. Ein schwaches Abendrot läßt die Hoffnung auf einen besseren Tag aufkommen, weil doch Kräfte am Werk sein können, die eine solche Hoffnung möglich machen. Ich sehe aber auch hier fast die gleichen Riesenarsenale. Doch werden keine von den langen zugespitzten Riesendingern herausgeholt und auf 36-rädrige Pneufetten verladen, um einem verwunderten Volke vorgeführt zu werden.

Mein Auge sieht durch leidlich viel Nebel und Wolken ein Flugzeug fliegen, in dem eine Kommission sitzt, um in Vietnam mit eigenen Augen nachzusehen, was dort Gräßliches passiert sei. Dann spähe ich ganz scharf in den Gazettenwald. Vielleicht findet sich doch eine Notiz, die besagen würde, eine östliche «Wahrheit» hätte von so viel Courage berichtet. Ich sehe nichts.

Etwas hergenommen mache ich wieder rechtsumkehrt, dann linksumkehrt, undso weiter (es wird mir dabei weniger sturm). Merkwürdig, ich sehe die gleichen Leute, Frauen, Kinder, Greise, Chauffeure, Briefträger, Händler. Doch auf der einen Seite sehe ich ins Bundeshaus, ins Weiße Haus, ins Repräsentantenhaus, ins House of Parliament, ins Elysée (nicht ganz so scharf). Aber auf der andern Seite ist der Hradschin verschlossen und hinter die Kremlmauern sieht sowieso nur, wer später davor begraben ist.

F. Z., Bern

Das wäre Schulreform!

Sehr geehrter Herr Saurer,

Sie haben in Nr. 1 meine Glosse zur Schulkoordination «Das große Geschwätz» zu entkräften versucht. Ich streite nicht ab, daß Sie besser orientiert sind. Dennoch: wenn wir unser Schulwesen koordinieren und reformieren wollen, kann das nur mit Großzügigkeit, ja sogar mit Mut zum Experiment geschehen. Daß wir aber bereits einen Verein für den Frühjahrsschulbeginn unser eigen nennen, beweist mir, mit welch trödelhaftem und kleinkrämerischem Geist da gewerkelt werden soll. Herbst-Schulbeginn – Sie führen wirtschaftliche Interessen an, vorab propagiert durch die Schweizer Reisekasse. Ich meine, eine verlängerte Sommerferienzeit ist durchaus denkbar. Es könnte, einen ökonomischen Gesichtspunkt vorangestellt, preisregulierend wirken. In der kurzen Spanne von sechs Wochen drängen die Schweizer Familien mit schulpflichtigen Kindern zu den Ferienorten. Haben Sie jemals versucht, in dieser Zeit eine Ferienwohnung zu mieten, wohlverstanden zu hochgetriebenen Saisonpreisen? Nur müßte dabei unsere Schule aus ihrer senilen Haltung herausfinden können, den unsinnigen Pensumzwang ablegen, mit der kindervermorksnden Prüfungsmanie aufhören. Etwas mehr tun in Richtung unprogrammierter Bildung, die dem Kind eine freiheitliche Entwicklung ermöglicht. Das würde ich dann Schulreform nennen, während ich das andere als Geschwätz bezeichne. Und müßten die Eltern nicht eine viel wichtigere Rolle spielen? Im heutigen System sind sie nämlich machtlos. Unsere Schule – Lehrer mit eingeschlossen – verfügt über derart kräftige Druckmittel, daß die Eltern meistens lieber schweigen, im Interesse ihres Kindes. Dieses Mißverhältnis zu ändern – das würde ich dann auch Schulreform nennen.

Ernst P. Gerber

Dank des Lesers

Ich bin immer erstaunt über den Nebelspalter. Ich würdige den maßgebenden guten Geschmack des Inhalts des Nebelspalters. Bei uns in den USA haben wir keine vergleichbare Zeitschrift. Vielen Dank dafür.

G. Sch., Freeport (Illinois)



701971114



Zur Diskussion um ein Bild von Horst

Frau L. V. reagierte in Nr. 2 auf eine Karikatur, die sie empörte. (Es blieb bei der Reaktion. Wo ist die Begründung?) Warum wurde sie schockiert? Weil der Beitrag des Herrn Horst die Wahrheit enthielt, eine Wahrheit, die man nicht gern erwähnt sieht. Was war an dieser Karikatur über die kommerzielle Ausnutzung des Weihnachtsfestes so empörend? Wahrscheinlich wurde das religiöse Empfinden von Frau L. V. verletzt. Religion und Geldgeschäft gehören nicht zusammen, nicht wahr? Oder doch? Vielleicht überlegt sich Frau L. V. einmal, wie sehr sie selbst die Verbindung zweier (scheinbar sehr) gegensätzlicher Bereiche unterstützt, auf sie ansprechbar ist! Ihre Reaktion gibt Antwort! Sentimentalität findet Anklang, und die Kirche bedient sich seit jeher des Uberschwanges der Gefühle. Was liegt in der Weihnachtszeit also näher, als die (kaum echte) religiöse Hochstimmung mit der vermehrten Ansprechbarkeit auf «zarte Regungen» zu koordinieren, um den Menschen dank seiner momentanen (Schwäche) kommerziell auszunutzen?

Ist es nicht verständlich, wenn jemand wie Herr Horst, den diese Manipulation mit primitivsten Methoden sichtlich abstoßt, darauf berechtigt reagiert? (Die Religion wird in dieser Karikatur keineswegs mißbraucht. Vielmehr schafft der egoistische «Do ut des» Prinzip vieler Christen ein falsches Verhältnis zur Kirche.) Soll nun ein Karikaturist Konformist sein, sich der bourgeoisen Meinung anpassen (Mir geht's ja gut!)? Nein! Er muß aufrütteln. Die Aufgabe wird ihm dadurch erleichtert, daß er bloß die Wahrheit zu sagen braucht. Sie schockiert! Das ist unangenehm für den bequemen Schläfer, der die Gefahr seiner Lethargie unterschätzt. Aber er *muß* erwachen!

Die Karikaturen Horsts sind unangenehme, aber notwendige Wecker!

M. St., Zug

Sehr geehrter Herr Horst, ich hoffe, daß ich Ihre Frage an Frau L. V. richtig interpretiert habe. Die obige Antwort mag reichlich jugendlich anmaßen, doch gehe ich mit der Ansicht vieler meiner Mitschüler (gerade in der religiösen Frage) einig. Jedenfalls möchte ich Sie von Herzen bitten, sich nicht durch aufgeschreckte Zeitgenossen auf einen «weichen» Kurs abbringen zu lassen. Ich bin überzeugt, daß derjenige Teil der Jugend, der

ehrlich um die Lösung unserer gesellschaftlichen Probleme bemüht ist, hinter Ihnen steht.

Ich danke Ihnen für die kompromißlose Haltung Ihrer Karikaturen und grüße Sie hochachtungsvoll

M. St., Zug

*

Sehr geehrter Herr Horst,

ich lese gerade den Protest gegen Ihre «Weihnachtskarikatur». Ihre Zeichnungen sind hart, oft böse. So böse und hart wie unsere Gesellschaft ist.

Wer Satire nicht versteht, soll den Nebelspalter abstellen. Diese Zeitung ist nur für denkende Menschen. (Zum Glück gibt es eine solche Zeitung.)

A. T., Steinhausen

*

Sehr geehrte Frau L. V.,

Horst hat es also mit einem *einzigsten* Beitrag fertiggebracht, den Nebi für Sie in ein schlechtes Licht zu rücken! Das ist doch wohl allein schon den andern Mitarbeitern und Beiträgern gegenüber nicht ganz gerecht, finden Sie nicht auch? Außerdem finden Sie das Bild auch zeichnerisch erbärmlich, ich frage Sie: «Könnten Sie es besser?» Wenn nicht, ist erbärmlich ein hartes Wort. Man sollte sich wohl besser überlegen, wie man Kritik üben will.

Ich persönlich finde die Karikatur, wie alle andern Horst-Zeichnungen, sehr gut getroffen. Genau so geht es ja schließlich heute zu, da hat es wenig Sinn, schockiert zu spielen und die Augen und Ohren zu verschließen. Ich möchte Horst gratulieren zu dieser Zeichnung und hoffe, daß noch recht viele dieser Art erscheinen.

H. F., Zurzach

*

Lieber Nebi,

es muß einmal ausgesprochen werden: das Gesamtlob für Deinen Zeichner Horst, der, wenn es eine solche Zeichnung geben sollte, unbedingt zum «Karikaturisten des Jahres» zu wählen wäre!

Ich habe die Gewohnheit, besonders treffende Zeichnungen aus dem Nebi auszuschneiden und sorgfältig aufzubewahren, ohne dabei auf den Autor zu achten. Wie ich nun zu Beginn des neuen Jahres, in der Zeit der Bilanzen, meine kleine Sammlung wieder einmal anschaut, fiel mir auf, daß über die Hälfte der Blätter das Gütezeichen «HORST 69» trugen. Im zweiten Rang dieser natürlich nicht repräsentativen Rangliste stehen die Arbeiten Deines Mitarbeiters «bil».

Was die Zeichnungen von Horst meiner Ansicht nach auszeichnet, ist ihre Eigenschaft, einen politisch komplizierten Tatbestand in seinem Kern zu erfassen und seiner vernebelnden Attribute beraubt, rücksichtslos darzustellen. In ihrer das Wesentliche herausgreifenden, demaskierenden Art könnte man sie in Anlehnung an Heinrich Wiesners «Lakonische Zeilen» als «Lakonische Zeichnungen» bezeichnen.

P. A., Bern

*

Lieber Horst,

nachdem Sie nun zweimal hintereinander von Nebelspalterlesern meines Erachtens zu Unrecht gerügt worden sind, möchte ich Ihnen mitteilen, daß beim Erscheinen des Nebelspalters meine Arbeitskollegen und ich das Blatt sofort nach Ihren Beiträgen durchsuchen. Wir zählen Sie nämlich zu den ganz großen politischen Karikaturisten.

H. G., Küsnacht



Stimme aus Deutschland

Lieber Nebi,

ich habe Dich vor ein paar Jahren vor allem wegen der hervorragenden Karikaturen abonniert. Vor allem finde ich, daß Dir der Zeichner Horst den nötigen Pfeffer gibt. Daß Du seine Karikaturen veröffentlichst ohne Rücksicht darauf, ob sie nun nach rechts oder links zielen, muß in einem neutralen Land wie der Schweiz selbstverständlich sein. Leider muß ich aber immer wieder in «Briefen an den Nebi» feststellen, daß Deine Haltung von einer Anzahl Deiner eidgenössischen Leser nicht gebilligt wird. Seltenerweise beschweren sich immer wieder Leute über antifaschistische Karikaturen von Horst wie solche, die Mißstände und Inhumanität in Griechenland und Süd-Afrika aufzeigen oder die Feigheit der Attentate transparent macht wie die Karikatur in Nr. 50/69, gegen die das Individuum W. H. aus Basel zu Felde zieht und zu feige ist, zu seinem Schrieb zu stehen und seinen Namen veröffentlichen zu lassen. Weiter fiel mir auf, daß noch nie die ebenso scharfen Horst-Zeichnungen gegen Zustände im kommunistischen Lager attackiert wurden.

Eigenartig: vielgerühmte eidgenössische

Demokraten nehmen die Faschisten in Schutz und geben sich antisemitisch. Ist es für mich als Deutschen nun beruhigend oder beunruhigend festzustellen, daß es nicht nur bei uns alte Nazis gibt?

Lutz Backes, Nürnberg

«Sind wir wirklich Banausen?»

Leserbrief A. F., Zürich, in Nr. 1

Sie fragen: «Bin ich mit meiner Meinung allein auf weiter Flur?» Nein, ganz sicher nicht, und ich meine, es sei die Mühe wohl wert, Ihnen zu antworten. Ich gehe einig mit Ihren Überlegungen, hätte gar noch lieber gelesen, daß Sie sich mit kernigen Sätzen gewehrt hätten für ehrliche Steuerzahler, die sehen müssen, daß die Verwaltungen in vielen Fällen so umgehen mit den oft sauer verdienten Batzen. Oder daß auch Sie schmunzeln würden, hätte jemand so viel Rasse, das Gebilde wegzusprengen. Wir Demokraten huldigen nicht Fürsten, Königen, Kaisern, Herrschern. Aber in allen Weltstädten, Schlössern sind Zeugen in großer Zahl darüber uns verblieben, daß diese Gesellen «der Schönheit eigentlicher, wahrer Kunst huldigen» ließen, um Ihre Worte zu gebrauchen. Ich danke Ihnen.

A. W., Zürich

Der Nebelspalter kann und will mehr sein als nur Unterhaltung: nämlich auch Briefkasten für Meinung und Gegenmeinung seiner Leser.

